

Domprediger Friedrich Wilhelm Hünerbein

Predigt vom 29. Oktober 2006

Johann Sebastian Bach: Kantate „Wachet! Betet! Betet! Wachet!“

2. Petrus 3,8-13

Liebe Gemeinde, „Wachet, betet, betet, wachet“, so können wir es auf der Titelseite unseres Liedblattes lesen.

Doch schauen sie bitte noch einmal auf die Seite 6: Dort steht:

„Wachet! Betet! Betet! Wachet!“

Wenn Sie den Unterschied nicht gehört haben, sehen Sie den Unterschied? - Pause –

Ein kleiner Unterschied fürwahr. Er ist hineingeraten. Vielleicht ganz unbewusst und dennoch das deutlich machend, was wir so oft in unseren Tagen denken: Es muss doch nicht alles mit dem „Holzhammer“ gesagt werden. Und dann gleich auf dem Deckblatt!

Wenn wir ein wenig verbindlicher sind, nicht die Ausrufezeichen unseres Glaubensbekenntnisses deutlich machen, würden wir vielleicht mehr Menschen ansprechen. So denken viele Christen in Deutschland.

Die Bibeltexte, die für diesen Gottesdienst ausgewählt wurden, lassen demgegenüber an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Da wird getrennt in Gute und Böse. Und wie!

Nur, gehöre ich zu den Guten oder zu den Bösen?

Was für eine törichte Frage!

Weiß der, der die Trennung einmal vornehmen wird, mich richtig einzuordnen? „Wann haben wir dieses und jenes getan?“ Wann haben wir dieses oder jenes nicht getan?“ Die Frage der Betroffenen ist fast gleich. Nur das kleine Wörtchen „nicht“ verändert alles.

Das sind wir heute nicht mehr gewohnt. Diese Genauigkeit der Unterscheidung in der Sprache.

In unserer Zeit sind es Bilder und Filme. Fotografien, die so viel verändern können. Wir erleben es gerade. Da tauchen Fotos auf. Schlimme Fotos. Und wir hätten solche Fotos allen, fast allen anderen zugetraut, aber nicht unseren Soldaten. Was geschah in den Köpfen dieser Gruppe? Der innere Druck, einfach mitzumachen? Nicht Spielverderber sein? Noch eins drauf setzen? Wissen sie so wenig von diesem Land, in dem sie Frieden schaffen sollen mit Waffen? Oder kommt hier das durch, was wir uns und erst recht unseren Kindern tagtäglich zumuten: Mord und Totschlag und andere schlimme Dinge im Fernsehen als Alltäglichkeit. Da regt sich keiner auf, wenn in einer Oper, die in der Zeit des Trojanischen Krieges spielt, abgeschlagene Köpfe von Religionsstiftern, die erheblich später gelebt und gewirkt haben, als Requisite auf der Bühne genutzt werden.

Das ist künstlerische Freiheit in unserem Verständnis.

Warum sollten wir Christen uns darüber aufregen.

Wo ist für uns die Grenze?

Schlimme Dinge mutet uns auch das Textbuch der Kantate zu und erst recht der Abschnitt aus dem 2. Petrusbrief, den wir vorhin gehört haben.

Diese Botschaft, die wir so schwer verstehen, die uns Angst macht oder uns in unserer Angst bestätigt, müssen wir hören, obwohl sie so sanft beginnt:

„Gott hat uns einen neuen Himmel und eine neue Erde versprochen. Dort wird es kein Unrecht mehr geben, weil Gottes Wille regiert. Auf diese neue Welt warten wir.“

Warten wir denn wirklich? Ja, wir warten auf so vieles, was sich verändern soll, was wir noch miterleben wollen. Endlich befreit von diesem und jenem. Wir haben so manche Enttäuschung auch hinter uns gebracht. Es kommt so oft ganz anders als wir denken und planen oder es kommt gar nicht. Wir haben uns in vielen Dingen auch das Warten schon abgewöhnt. Das Warten auf vernünftige Gesetze, die unser Zusammenleben wirklich erleichtern und auch die Zukunft im Auge haben. Wo die Lobbyisten keine größere Macht in unseren Parlamenten haben als die, die einfach nur mit ausreichendem Einkommen arbeiten und ihren Lebensabend ohne finanzielle Sorgen leben wollen.

Warten auf Gottes neue Welt?

Die ersten Christen warteten und hofften, dass Jesus Christus bald wiederkommen wird. Sie haben es nicht erlebt und auch viele Generationen nach ihnen nicht. Und so beten wir weiterhin im Gottesdienst im alten Apostolischen Glaubensbekenntnis: ... von dort wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten. Er wird kommen!

Wenn die christliche Gemeinde nicht mehr eine wartende ist, wird sie an Ausstrahlungskraft, ja am Leben verlieren. → Ist das vielleicht das Problem unserer Kirche und nicht so sehr das fehlende Geld?

Die Gemeinden damals haben sich alles ganz handfest vorgestellt, so bildhaft, dass uns angst und bange wird. Feuer, Zerstörung, Ende, grausames Ende. Das sind doch genau die Ängste, die uns heute umtreiben, wenn wir uns deutlich machen, was Menschen einander antun können. Und diese Bilder des Grauens lassen unseren Atem stocken. Doch die Phantasie vieler ist heute so groß. Sie brauchen gleichsam diesen Kick. Ich kann bis heute keine Grusel- oder Actionfilme sehen, obwohl ich mir immer sage: Es ist doch alles Attrappe und gestellt. Andererseits er-, ja durchleben auch in unserer Zeit viele Menschen in so vielen Ländern unserer Erde gleichsam diese Hölle.

Erstaunlicherweise zeigte die Gemeinde damals keine Angst vor dem Ende, obwohl der Schreiber auch nicht wusste, wann das Ende kommt, sondern sagen musste: Es bricht unvermutet herein. Er musste sich mit seinem Glauben den Spöttern aussetzen: „Na, wo bleibt denn dein Gott?“

Und der Satz: Ein Tag ist vor dem Herrn wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag“ - da haben so manche begonnen zu rechnen. Also wie ist es Ein Tag = tausend Jahre?

Und die Rechnung ging damals und geht heute nicht auf.

Christen haben immer noch Hoffnung, wo nichts mehr zu hoffen scheint!

Ich weiß: Es ist heute genau wie damals ein gewagter Satz, nicht weil ich die Hoffnung auf Gottes Reich anzweifeln will. Aber ich habe so oft Angst, und die kann alles Hoffnungsvolle verdrängen.

Der Tag des Herrn wird kommen wie ein Dieb.

Viele meinen, wenn es Gott wirklich gäbe, dann hätte er schon längst Schluss gemacht mit dieser Erde. Denn, wer hat denn solche Geduld.

Ist Geduld Schwäche?

Nein, sagt unser Brief: Gott hat Geduld mit uns. Er will nicht, dass auch nur einer zugrunde geht, sondern alle umkehren. Ja, wann denn?

Wann finden alle zur Buße, zur Erneuerung oder Umkehr?

Im letzten Atemzug, den wir Menschen nicht mehr mit dem anderen teilen?

Was wir heute erleben ist nicht Wankelmütigkeit oder Unschlüssigkeit Gottes. Es ist Zeit der Gnade und Güte Gottes - auch wenn so viele Menschen es ganz anders für sich annehmen und erfahren. Und doch tut es gut, wenn wir an diesem Vertrauen festhalten, auch stellvertretend für die, die es nicht können.

Ein neuer Himmel und eine neue Erde werden erwartet.

Die Wartenden geben dem Neuen schon in ihrer Gegenwart Raum.

Mit dieser Erwartung, dieser Hoffnung, lässt es sich leichter leben.

Mit der Hoffnung, dass Leiden und Ungerechtigkeit ein Ende haben werden.

Ist dies eine einfache und darum billige Vertröstung für all die, die es in ihrem Leben auf dieser Erde nicht so gut getroffen haben? Die in einer falschen Familie, in einem falschen Land, in einer falschen Zeit geboren wurden und leben?

Dabei wissen wir doch gar nicht so richtig, wie der neue Himmel und die neue Erde aussehen werden. Zuerst kommt Chaos, so die Vorstellung der ersten Christengemeinden.

Diese Bilder nimmt unser Briefschreiber auch auf: „Es wird aber des Herrn Tag kommen wie ein Dieb; dann werden die Himmel zergehen mit großem Krachen; die Elemente aber werden vor Hitze schmelzen, und die Erde und die Werke, die darauf sind, werden ihr urteil finden.“

Diese Bilder finden wir auch in unserer Kantate.

Die ersten Christengemeinden haben Schweres erlebt. Sie wussten: Wie wichtig auch das Leben hier auf dieser Erde ist, die doch so schön sein kann, Gottes Tag kommt, in der seine , nur seine Gerechtigkeit gilt. Sie warteten.

Sie warteten aktiv.

Liebe Gemeinde, meines Erachtens unterscheidet sich das Warten auf Gott und das Warten auf einen lieben Menschen oder auf eine Sache grundlegend.

Warten wir auf einen Menschen, so vergessen wir oft die Gegenwart, haben nur noch diesen Augenblick vor uns und sind dann so oft enttäuscht.

Warten auf Gott macht erst richtig frei für die Gegenwart und für alles, was um uns her geschieht. Macht erst richtig frei, sich einzusetzen, noch einen Apfelbaum in letzter Stunde zu pflanzen oder uns noch etwas vorzunehmen, was wir so lange vor uns her geschoben haben.

„Wachet! Betet! Betet! Wachet!

Seid bereit!

Als ehemaliger DDR-Bürger höre ich das tausendmal Gerufene und sehe meine Mitschüler mit Halstuch als Pioniere vor mir: Der Ruf: „Seid bereit! Und die Antwort: „Immer bereit!“ Die Bereitschaft war aufgezwungen und nicht ewig wie wir heute wissen.

Im ersten Chorstück hat uns Bach eine Antwort gegeben, die für uns alle gelten kann:

Seid bereit

Allezeit

Bis der Herr der Herrlichkeit

Dieser Welt ein Ende machet.

Liebe Gemeinde, ob für sie ein Komma hinter diesen vier Worten steht – also eher eine Aufzählung mit Verdoppelung - oder jedes Wort sein Ausrufezeichen in ihrem Leben verdient, dass müssen sie für sich selbst entscheiden.

Wir sehen und hören, wie Johann Sebastian Bach sich entschieden hat.

Ich höre diesen Ruf als eine werbende Melodie, als eine Bitte Jesu, in dem er einlädt:

Bleibet hier und wachet mit mir, wachet und betet, wachet und betet.